

## Predigtgedanken zu Hebräer 13,12-14 am Sonntag Judika 29.3.2020

### **Gott in der Corona-Krise: Weit weg oder nah da?**

Jesus stirbt draußen vor den Toren der Stadt. Für den Hebräerbrief hat das eine geistliche Bedeutung:

*„Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.*

*So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.*

*Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.“*

*(Hebr. 13,12-14)*

Sauereien verlegt man besser nach draußen. Nach diesem Prinzip verfuhr man damals in Jerusalem nicht nur mit den Opfertieren, sondern auch bei Hinrichtungen, was dann ebenfalls auf die Kreuzigung Jesu zutraf. Er starb wie die Opfertiere außerhalb des heiligen Tempelbezirks und wie ein Verbrecher, als ein Ausgestoßener, als einer, der nicht mehr zur Gesellschaft gehören sollte.

Doch genau da geschah das weltbewegende Ereignis, das Zentrum aller Geschichte, die göttliche Einmaligkeit, die in das Universum hallt: Jesus, der Mensch, in dem Gott selber zu den Menschen kam, stirbt für uns und die Welt. Und damit ist klar: Wo nach dem Mosegesetz massierte Unreinheit herrscht, am Ort der größten „Sauerei“, dort steht jetzt der heilige Altar der christlichen Gemeinde. Gott platziert sich damit hinein in all das Übel unseres irdischen Lebens. Da ist er anzutreffen. Gerade da. Das heißt in unserer Schuld, die wir auf uns laden. Das heißt aber auch mitten in der Pandemie. In unseren Ängsten und Sorgen. In der Existenzangst. In der Krankheit. In der Überlastung. Im Todeskampf. In der Trauer.

Die Welt wollte den Sohn Gottes entsorgen, aber weil Gott in diesem Jesus war im Akt seiner „Entsorgung“ am Kreuz und ihn auferweckte, ist jetzt Gott in allem mitten dabei, was wir so gerne auch aus unserem Leben entsorgen möchten, aber nicht können. Gott ist also in unserer Corona-Krise sicher nicht weit weg, sondern ganz nah da und dabei.

Gott und uns **verbindet** die Erfahrung von Schmerz und Leid. Und dabei geht es nicht nur darum, um Gottes Gegenwart im Leiden zu wissen, sondern um eine echte Leidensgemeinschaft mit Gott. Der Hebräerbrief kann hier sogar sagen: „Lasst uns hinausgehen und seine Schmach tragen!“. Mir fällt das Wort von Dietrich Bonhoeffer dazu ein: „Christen stehen bei Gott in seinem Leiden.“ Wenn ein Mensch fest mit Jesus rechnet, dann bekommt das Leiden diese besondere Eigenheit und Qualität: Es ist nicht nur und ausschließlich schlimm und verkehrt. Es entspricht zwar nie dem ursprünglichen Willen Gottes, davon bin ich überzeugt, aber es eröffnet uns immer auch die Möglichkeit, Gott in tieferer, womöglich intensiverer Weise zu begegnen.

Wir spüren in solchen Zeiten auch, dass wir in dieser Welt in der Tat keine „bleibende Stadt“ haben. Das Versprechen von ewigem Spaß und einem immer leichteren oder leichteren Leben enttarnt sich als Täuschung. Die Realität beißt sich an der Werbung und der Unterhaltungsindustrie. Auch manche „Schönwetterlebenshaltung“ erweist sich als nicht tragfähig. Die Kurve geht nicht immer nach oben, sondern auf und ab. Menschen kommen und gehen. Das Leben ist zu 100% tödlich und zwar für jeden. „Es steht nichts fest auf Erden“ (Schiller in Wilhelm Tell). Alles auf der Erde vergeht.

Diese realistische Sicht muss uns als Christen aber nicht wehmütig stimmen. Denn diese Welt ist nicht mehr unsere wahre Heimat. Wir wissen um die Auferstehung, das unvergängliche Leben nach dem irdischen Tod in Gottes Herrlichkeit, um das Ziel, das in der Ewigkeit auf uns wartet. Dieses Ziel möchte jetzt schon eine unzerstörbare Hoffnung in uns auslösen und, ja sogar Vorfreude darauf: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!“ Auf Erden sind wir Gäste, die dankbar sein können für Gesundheit und für vieles Schöne. Wir sind aber nicht die Besitzer des Lebens, die alles kontrollieren können. Und jede Form der Selbstoptimierung, die dieses Gesamtpanorama des Lebens nicht sehen will, nervt nicht nur; sondern geht an der Realität vorbei. Vieles erweist sich angesichts dieser Krise in der Tat als sehr unwichtig, was oft so laut daherkommt.

Realistisch ist vielmehr die Sicht des **Pilgers**, der sich als Gast auf Erden versteht und auf dem Weg nach Hause ist in die himmlische Heimat. „Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand. Der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland...(P. Gerhard in EG 529). Oder G. Tersteegen in EG 481: „Ein Tag, der sagt´s dem andern, meine Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. Oh Ewigkeit, so schöne, mein Herz an dich gewöhne, mein Heim ist nicht in dieser Zeit.“ Das ist keine plumpe Weltflucht, wie einige immer wieder meinen. Es geht ja gar nicht darum, die aktuelle Not auszublenden oder zu ignorieren, sondern Kraft und Mut zu bekommen für jeden Tag und auch für jede helfende Tat. Weil das Gesamtpanorama des Lebens stimmt und am Ende wirklich definitiv alles gut wird.

Ein schönes Beispiel für die ermutigende Kraft dieser Pilgerperspektive habe ich von dem Künstler André Heller erfahren. Ihm erzählte ein KZ-Überlebender Folgendes: „Im KZ war alles mein Trost, worüber die Nazis keine Macht hatten, das Wetter, die Jahreszeiten, der Wechsel von Tag und Nacht. (Der physische Himmel stand für mich auch für den metaphysischen Himmel.)...Damals habe ich begriffen, dass es den Himmel wirklich gibt. Für mich, der um Rettung flehte, war er das grenzenlose Paradies, die Zuflucht der Mühseligen und Beladenen.“ Dann griff er in die Innentasche seines Sakkos. Er zeigte einen Ausweis, den er selbst erstellt hatte: „Himmelsbürger“ stand drauf. Er sagte dazu: „Die der Hölle entronnen sind, gehören dem Himmel. Ich tu so, als wäre ich geerdet. In Wirklichkeit bin ich gehimmelt.“

„**Wir sind gehimmelt**“; vielleicht nehmen Sie diese Worte mit in die nächste Woche. Wenn wieder die Zahlen der Erkrankungen und Toten Angst machen, wenn sich die Pandemie auch noch länger hinziehen sollte, oder wenn sonst im Leben Belastendes und Schweres geschieht: Wir sind durch Jesu Tod und Auferstehung trotz allem Übel mit Gott und damit dem Leben und der Liebe für immer verbunden; wir sind „gehimmelt“. Und diese Perspektive darf und soll unser Leben prägen gerade auch jetzt in Zeiten der Epidemie.

Das wünsche ich Ihnen.

Amen.

Pfarrer Armin Kübler